

Kriminalgeographie, Städtebau und Kriminalität

Bach, H. (Hrsg.), Der Krankheitsbegriff in der Psychoanalyse, Göttingen 1982; Badura, B. (Hrsg.), Soziale Unterstützung und chronische Krankheit, Frankfurt/M. 1981; Bochnik, H.J., Krankheit, in: HwbKrim, 2. Aufl., hrsg. v. Sieverts, R., Schneider, H.J., Bd. I, Berlin 1966; S. 482–496; Böker, W., Häfner, H., Gewalttaten Geistesgestörter, Berlin 1973; Degkwitz, R., Siedow, H. (Hrsg.), Standorte der Psychiatrie, Bd. 2: Zum umstrittenen psychiatrischen Krankheitsbegriff, München u. a. 1981; Engelhardt, D.v., Kriminalität zwischen Krankheit und Abnormalität im wissenschaftlichen Denken des 19. Jahrhunderts, in: Festschrift für H. Lefrenz, hrsg. v. Kerner, H.-J., Göppinger, H., Streng, F., Heidelberg 1983, S. 261–278; Goffman, E., Stigma, Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt/M. 1967; Keupp, H., Krankheitsbegriff und Normalität, in: Grundbegriffe der Psychotherapie, hrsg. v. Bastine, R., Weinheim u. a. 1982, S. 225–227; Mergen, A., Krankheit und Verbrechen, München 1972; Nass, G. (Hrsg.), Biologische Ursachen abnormen Verhaltens, Wiesbaden 1981.

HANS-JÜRGEN KERNER

Kriminalgeographie, Städtebau und Kriminalität. Kriminalgeographie oder *Kriminalökologie* nennen wir einen Ansatz, der im Bereich der Soziologie des abweichenden Verhaltens bis heute noch keine eigene Theorie darstellt, sondern durch eine bestimmte Art von Daten – nämlich „ökologische“, d. h. Daten über Stadtbezirke oder andere Gebietseinheiten – und bestimmte methodisch-statistische Probleme (z. B. „ökologischer Fehlschluß“) gekennzeichnet ist (vgl. OPP 1968), auch wenn in den letzten Jahren Versuche vorgelegt wurden, eine eigenständige kriminalökologische Theorie zu konstruieren (vgl. z. B. BURSİK 1988). „Ökologische Analysen abweichenden Verhaltens beschreiben die geographische Verteilung abweichenden Verhaltens in Gebieten, oder sie versuchen zu erklären, warum sich abweichendes Verhalten in bestimmter Weise auf die Gebiete verteilt“ (OPP 1968). Dabei lassen sich je nach der Art der Fragestellung *deskriptive* und *erklärende* ökologische Analysen unterscheiden: Sehr oft werden in einer Studie beide Typen miteinander verknüpft. Ökologische Arbeiten zeichnen sich in der Regel durch folgende weitere Eigenarten aus: 1. Es werden bereits vorliegende statistische Daten benutzt, meist der amtlichen bzw. öffentlichen Buch- bzw. Berichtsführung, so daß ökologische Analysen im allgemeinen auf einen ganz bestimmten Datentyp (z. B. Berufsgliederung, ethnische Zugehörigkeit, demographische Daten insgesamt) beschränkt sind und damit vor spezifischen Problemen stehen. 2. Diese Auswahl der Daten führt dazu, daß gerade jene Variablen nicht verwendet werden, an denen Soziologen in der Regel besonders interessiert sind, so daß sie unter z. B. problematischen Annahmen aus den genannten Indikatoren erschlossen werden müssen.

Die Kriminalgeographie kann auf eine lange Tradition zurückblicken und wird auch nur in einer historisch orientierten Darstellung verständlich. Sie geht in ihren Anfängen auf die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts sich entwickelnde Kriminal- und Moralstatistik zurück (vgl. ELMER 1933; SACK 1969) und fand in GUERRYS „Essai sur la statistique morale de la France“ (1833) und einer weiteren vergleichenden Untersuchung über die Moralstatistik in England und Frankreich (Paris 1864) bahnbrechende Vorreiter. Ein wichtiges Ergebnis GUERRYS war die Feststellung, daß relativ konstante Faktoren und Bedingungen die Determinanten bei der Erforschung sozialer Phänomene sind. GUERRY überprüfte u. a. die Thesen, daß Kriminalität durch Armut, mangelnde Bildung und

Bevölkerungsdichte verursacht wird, wobei er die später so bedeutsam werdende Betonung der Chancenstruktur für die Kriminalität vorwegnahm. Nahezu gleichzeitig – allerdings wohl auf Anregung durch GUERRY entstanden – und ähnlich bedeutsam war QUETELETS „Physique sociale“ (1835).

Der Wert dieser Untersuchungen beruht darauf, daß sie ihre Datenaufbereitung mit Hilfe geographischer Darstellungstechniken vorgenommen und damit Interpretationen zugänglich gemacht haben, die sich später als wichtig herausstellen sollten, ganz abgesehen von den deskriptiven Informationen, die uns diese Arbeiten hinterlassen haben. Allerdings wurden bei der Analyse zunächst recht grobe und z. T. rein administrative Kriterien für die Wahl der Arealgrenzen verwendet (ein auch heute noch nicht leicht lösbares Problem). Andererseits gab es schon sehr früh auch eine geographisch-regionale oder ökologische Analyse von gesellschaftlichen Teilgebilden, vor allem von Städten und Großstädten. Hierfür sind besonders bezeichnend die Arbeiten von PARENT-DUCHATELET (1837) über die Prostitution in Paris und von MAYHEW (1862) und FLETCHER (1848/49) über Kriminalität und soziale Probleme in England und Wales. MAYHEW hat u. a. die seiner Zeit sieben Polizeidistrikte Londons getrennt untersucht und dabei eine Präzision und Prägnanz erreicht, die wegen ihrer methodischen Basis noch heute vorbildlich sein könnte. Vor allem aber hat er theoretische Konstrukte und Hypothesen entwickelt, die später von großer Wichtigkeit werden sollten (vgl. MORRIS 1975); so z. B. Anklänge an die Theorie der differentiellen Assoziation und der Chancenstruktur. MAYHEW befand sich in einer Auseinandersetzung mit FLETCHER (1848/49), der eine Serie ökologischer Karten, in denen die Kreise Englands und Wales nach dem Kriterium der ökonomischen Struktur gruppiert worden waren, und entsprechende Daten für die Kriminalität präsentierte, um die Wichtigkeit des Faktors Schulbildung für die Kriminalität zu belegen. MAYHEW betonte demgegenüber die Relevanz der „kriminellen Karriere“. MAYHEWS „Kausalanalyse“ war nach heutigen methodologischen Kriterien unzulänglich, aber wichtige Entwicklungslinien sind immerhin angedeutet, wenn er postuliert, daß Kriminalität durch Armut, mangelnde Bildung und Bevölkerungsdichte nicht *zureichend* erklärt werden kann. Seine Datenanalyse sprach für seine These. MAYHEWS eigene „Theorie“ lautete, daß „Krimineller“ ein Beruf sei, in den Kinder hineingeboren und auf den sie hin erzogen werden, wobei sie ihr Training in den Unterschichtvierteln der großen Städte, in deren Gefängnissen etc. erhielten.

Eine fruchtbare Entwicklung der Kriminalsoziologie hätte in der Kriminalgeographie deshalb angelegt sein können, weil die von letzterer verwendeten Daten sich vor allem auf Gesamtgesellschaften, Regionen, Städte, Gemeinden und Stadtviertel beziehen, also auf den gesellschaftlichen *Kontext*, in dem Kriminalität auftritt, und *nicht* auf die *Person des Täters*. Diese Vorarbeit der Kriminalgeographie ist leider lange Zeit folgenlos geblieben, obwohl durch die Verknüpfung kriminalgeographischer Analyseverfahren mit soziologischen Theorien in DURKHEIMS Werk über den Selbstmord (1897) einer der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Klassiker entstand. Die in den letzten Jahrzehnten durchgeführten kriminalgeographischen Arbeiten sind keine direkte Fortsetzung dieser alten Forschungstradition, denn diese wurde zunächst durch die mit

Kriminalgeographie, Städtebau und Kriminalität

DARWIN verknüpfte Tradition der Kriminologie LOMBROSOScher Prägung mit ihrer starken Betonung der Person des Täters verdrängt, andererseits jedoch auch durch die Umschmelzung DARWINScher Ideen neu belebt. Nach DARWIN spielen die Umwelt bzw. die Bedingungen, an die sich der Organismus anpassen muß, eine kritische Rolle im Prozeß der natürlichen Auslese. Aus den damit verknüpften Überlegungen entwickelten sich die Konzepte der Humanökologie (vor allem Wettbewerb, Symbiose, Invasion, Sukzession, Segregation und natural area). Diese wurde zunächst weitestgehend in enger Anlehnung an biologische Konzepte formuliert.

Das Konzept des natural area wurde als menschliches Äquivalent zum natural area der Pflanzengemeinschaft verstanden, das sich auf der Grundlage der unpersönlichen Prozesse des Wettbewerbs und der Kooperation entwickelt, und zwar innerhalb des Prozesses des Stadtwachstums. Implizit war in dieser „Theorie“ die Gleichsetzung der natural areas mit den konzentrischen Zonen, die nach BURGESS (1925) das Stadtwachstum kennzeichnen, enthalten: Zentraler Geschäftsbereich (1); Übergangszone rund um den zentralen Bereich, die von innen her verändert wird (2); Arbeiterviertel, die von Personen bewohnt werden, die sich aus der Zone wegen deren Niedergangserscheinungen abgesetzt haben (3); Wohnviertel der gehobenen sozialen Schichten mit gut ausgestatteten Mietshäusern bzw. Einfamilienhäusern (4); Pendlergebiete am Rande oder in der Nähe der Stadt (5).

Dieses als *allgemein* nachweisbar postulierte Muster wurde später in der Literatur häufig – mit Recht – bestritten, die übertriebene Betonung des Wettbewerbs und die Vernachlässigung kultureller Faktoren nachgewiesen, dennoch bot es für die Kriminalgeographie lange Zeit das allgemein akzeptierte Analyseparadigma, an dem sich vor allem die wichtigsten kriminalgeographischen Arbeiten der Studien von SHAW und MCKAY (1929, 1931, 1942, 1969) orientierten, die folgende Regelmäßigkeiten nachweisen:

1. Es gibt deutliche Unterschiede in den Raten für Schuleschwänzen, Jugenddelinquenz und Erwachsenenkriminalität zwischen den Gebieten der Stadt Chicago.
2. Die genannten Raten tendieren zu einer umgekehrt proportionalen Beziehung zur Distanz vom Stadtzentrum, d. h., je näher zum Stadtzentrum ein Gebiet liegt, desto höher sind die genannten Raten abweichenden Verhaltens.
3. Es besteht eine deutliche Ähnlichkeit in der Verteilung der verschiedenen Raten abweichenden Verhaltens.
4. Die Differenzen in den Raten der verschiedenen Arten abweichenden Verhaltens spiegeln Unterschiede in den Gemeindestrukturen wider. Hohe Raten treten in den Gebieten auf, die durch physischen (baulichen) Niedergang gekennzeichnet sind, wobei die Variablen, die für die Ausprägung des abweichenden Verhaltens verantwortlich sind, sozialer Natur sind.
5. Gebiete mit hohen Raten abweichenden Verhaltens haben diese hohen Raten in der Regel über einen längeren Zeitraum, und dies auch dann, wenn sich innerhalb dieser Zeiträume z. B. die ethnische Bevölkerungszusammensetzung drastisch verändert hat.
6. Die Rückfallquoten variieren proportional zur Rate der Kriminalität in den Gebieten und umgekehrt proportional zur Distanz zum Stadtzentrum.

In den Untersuchungen, die diese Ergebnisse zeitigten, wurde eine Reihe von Problembedingungen in ihrer Verteilung über die natural areas der Stadt analysiert (u. a. Schuleschwänzen, Kriminalität junger Erwachsener, Kindersterblichkeit, Tuberkulose, psychische Behinderung) und in Beziehung zum demographischen, ökonomischen und ethnisch-rassischen Status der Gebiete gesetzt. Gebiete hoher Delinquenz- und Kriminalitätsraten waren gekennzeichnet durch Mobilität, ökonomische Notsituationen, physischen (baulichen) Niedergang, hohe Anteile von Mietwohnungen und ethnisch heterogene Bevölkerungszusammensetzung, d. h., es waren Übergangsbereiche mit ablaufenden Invasions- und Sukzessionsprozessen. SHAW und MCKAY zogen daraus die Schlußfolgerung, daß die Wurzel der Kriminalität in der sozialen Organisation der sozialen Gebilde zu suchen ist, die sich in den sozialen Beziehungen, Normen und Werten, die die soziale Welt des Kindes ausmachen, widerspiegelt. Während in Gebieten mit niedrigen Devianzraten Kinder und Jugendliche vor allem konventionellen Situationsdefinitionen ausgesetzt sind, lernen Kinder und Jugendliche in Gebieten mit hohen Raten abweichenden Verhaltens vor allem kriminelle Situationsdefinitionen. Kinder und Jugendliche in Gebieten mit mittleren Devianzraten haben die Chance, beide Arten von Situationsdefinitionen zu lernen: Ihr Verhalten hängt von dem konkreten Partizipations- und Rollenmuster ab, in dem sie stehen. Die Ähnlichkeit zur Theorie der differentiellen Assoziation (SUTHERLAND) ist offensichtlich.

Viele der von SHAW und MCKAY vorgetragenen Ergebnisse haben sich in späteren Studien bewährt (vgl. u. a. SHORT 1969; OPP 1968), andere nicht. Eine intensive Diskussion dieser Bilanz läßt sich hier nicht darlegen, so daß wir einige zentrale Punkte herausgreifen müssen. Einmal sind Kritiken deshalb laut geworden, weil die Mehrzahl der Arbeiten versäumt hat, das Problem des „ökologischen Fehlschlusses“ zu berücksichtigen, also naiv von Aggregatdatenkorrelationen auf Individualkorrelationen schloß (vgl. dazu G. ALBRECHT 1976), zum anderen wird von vielen Kritikern auf die Fragwürdigkeit der mathematischen Auswertungsverfahren (z. B. Faktorenanalyse) verwiesen, die oft nur begrenzt Interpretationen zulassen, bzw. auf die dabei aufgetretenen statistischen Fehler. Die Kritik an der Forschungsarbeit von SHAW und MCKAY ist besonders durch LANDER (1954) vorgetragen worden, der u. a. die Berechnungen von linearen Zero-order-Korrelationen kritisiert und statt dessen Partial- und multiple Korrelationen berechnet hat und die Regressions- und Faktorenanalyse heranzog. Aber es ging ihm vor allem um eine Kritik der theoretischen Konstrukte des Zonenmusters, der Invasion und des natural area sowie der These von der Verursachung der Kriminalität durch soziale Desorganisation, wobei er auf die Zirkularität der Argumentation bei SHAW und MCKAY verweist, bei denen in die Operationalisierung der unabhängigen Variablen Indikatoren eingehen, die mit der abhängigen Variablen nahezu identisch sind. LANDER verwendete bei seiner Studie über Baltimore im Prinzip sehr ähnliche Variablen wie SHAW und MCKAY, berechnete aber auf Nichtlinearität hin korrigierte Korrelationskoeffizienten zwischen den genannten Variablen und den Delinquenzraten sowie Partialkorrelationen. Wurde der Einfluß der übrigen Variablen eliminiert, so waren die beiden Partialkorrelationen zwischen schlechten Wohnungsbedin-

gungen und Überbelegung der Wohnungen auf der einen und Delinquenz auf der anderen Seite nahezu Null. Das Vorgehen bei der Partialisierung wurde von einigen Autoren als unhaltbar erwiesen (HIRSCHI/SELVIN 1976). Bei seiner Faktorenanalyse extrahierte LANDER einen „Anomiefaktor“ und einen Faktor „sozioökonomische Situation“. Indikatoren für ersteren waren „Delinquenzrate“, „Anteil der Mietwohnungen“ und „Anteil der Schwarzen“, für den zweiten Faktor waren es „niedrige Mieten“ und „niedrige Schulbildung“. LANDER betont, daß beide Faktoren unterschiedlich sind, da die Ladungen der Indikatoren des einen Faktors auf dem anderen jeweils niedrig sind. Wenn LANDER jedoch ausführt, daß die Delinquenz in Baltimore deutlich mit der Stabilität oder Anomie eines Gebietes verknüpft ist und keine Verbindung mit den ökonomischen Merkmalen eines Gebietes besteht, dann argumentiert auch er tautologisch, da ja u. a. „Anomie“ durch „Delinquenzrate“ operationalisiert worden war. LANDER kritisiert ferner die Annahme von BURGESS (1942), daß ein einziger Faktor die Delinquenz erkläre, da nach seinen Daten die zu einem Faktor gehörenden Indikatoren auf dem anderen nur sehr niedrig laden. Bei einem Replikationsversuch verwendete BORDUA (1958/59) für Detroit zusätzlich zu LANDERS Variablen Angaben über das Einkommen und Daten auf der Basis der SROLESchen Anomieskala aus einer Bevölkerungsumfrage. BORDUA extrahierte in seiner Faktorenanalyse die drei Faktoren Wohnungszustand und Überbelegung der Wohnung (1), sozio-ökonomischer Status (2) und Armut und soziale Desorganisation (3). Abgesehen von kleineren Differenzen, bestätigte BORDUA die Ergebnisse LANDERS, dessen unklare Verwendung des Anomiekonzepts er jedoch zu vermeiden suchte.

CHILTON (1968) versuchte, die Differenzen in den Ergebnissen von LANDER und BORDUA zu versöhnen, und verwendete bei seiner Studie erheblich mehr Variablen (19), mit dem Ergebnis, daß er keine relevante Beziehung zwischen der Delinquenz und der Situation der Anomie herausfand. Die Ähnlichkeit der Zero-order-Korrelationen zwischen den verschiedenen Studien spricht dafür, daß in allen drei Städten, die untersucht wurden, ähnliche Faktoren mit der Delinquenz verknüpft sind. Eine Umfaktorierung der Daten für Baltimore und Detroit ergab keine Bestätigung für LANDERS Interpretation. Zwar lassen sich manche der verwendeten Variablen als Indikatoren für Anomie interpretieren, aber eine eindeutige Klärung der Problematik ergibt sich dadurch nicht. CHILTON zog aus seiner Studie den Schluß, daß sich eine erheblich stärkere Berücksichtigung mentaler Konzepte (Normen, Ziele, Selbstbild, Statusaspiration etc.) empfehle, so daß das alleinige Operieren mit Aggregatdaten fragwürdig werde, ebenso wie das meist völlig untheoretische Experimentieren mit Faktorenanalysen, die letztlich keine Hypothesenüberprüfung in bezug auf kausale Zusammenhänge erlauben, ein Ende haben müsse. Zu letztlich gleichen Ergebnissen – wenn auch differenzierteren – kam OPP in der für lange Zeit einzigen brauchbaren deutschen Studie, die im übrigen auch die Zonenhypothese starker Kritik unterzieht.

Durch eine methodisch sehr interessante Replikationsstudie von JACKSON (1973) wissen wir, daß ein wesentlicher Teil der vermeintlichen Unterschiede zwischen den zuvor genannten Studien ein methodisches Artefakt zu sein

scheint, das sich aus Unterschieden in der Zahl der Untersuchungseinheiten, des Umfangs und der Struktur der Variablensätze und der Art der durchgeführten Faktorenanalyse ergibt. Demnach stünde das altbekannte Verteilungsmuster der Delinquenz im Stadtbereich im wesentlichen als bestätigt da, und vor allem ließe eine nähere inhaltliche Betrachtung der Faktorstruktur erkennen, daß sowohl „Anomie“ und „sozio-ökonomischer Status“ relevant sind und keine unabhängigen, diskreten Faktoren darstellen (JACKSON 1973, 139).

Eine andere Richtung der Kriminalökologie bedient sich der social area analysis, bei der Bevölkerungsmerkmale nach drei Dimensionen (ökonomische, familiäre und ethnische Dimension), von denen jede ein Maß der grundlegenden Merkmale und Trends moderner Städte sein soll, gruppiert werden. Es werden keine Zonen gegeneinander abgegrenzt, die unterschiedliche Typen von Gebieten zusammenfassen, sondern es wird eine nach den genannten Kriterien verfahrenende Gruppierung von räumlichen Einheiten angestrebt; ein Verfahren, das nicht ohne heftige Kritik geblieben ist. In einer derart angelegten Studie fand QUINNEY (1964) so gut wie keine Beziehung zwischen Kriminalitätsraten und „Familienstatus“ (s. u.) von Gebieten, jedoch eine negative Relation zwischen Kriminalitätsraten und ökonomischem Status der Gebiete sowie eine positive Korrelation zwischen Kriminalitätsraten und ethnischer Zugehörigkeit bzw. Zusammensetzung der Gebiete. Im Gegensatz dazu ergaben sich zwischen den genannten Variablen und der Delinquenz jeweils signifikante Beziehungen.

Vor allem ist wichtig, daß ein hoher „Familienstatus“ (nicht zu verwechseln mit dem sozio-ökonomischen Status von Familien!) in einem Gebiet einen Schutz vor Kriminalität nur in Gebieten mit niedrigem ökonomischen Status bietet, vor Delinquenz jedoch in Gebieten mit beliebigem ökonomischen Status. In einer ähnlichen Studie zeigte POLK (1957/58), daß bei Gebieten mit besonders niedrigem „Familienstatus“ die Delinquenz mit der Höhe der Schicht im betreffenden Gebiet zunimmt, während bei allen anderen Ausprägungen des „Familienstatus“ abnehmende Delinquenzraten von einem Anstieg der sozialen Schichtzugehörigkeit der Einwohner begleitet werden.

Die Kriminalökologie schien in der Mitte der 60er Jahre wissenschaftlich steril und unergiebig zu werden, obwohl immer komplexere und aufwendigere Datenanalysen durchgeführt wurden, so daß wir von einer weiteren Auflistung von Befunden dieser Zeit absehen wollen. Unabhängig von diesen zahlreichen älteren Befunden tritt seit den 80er Jahren die Diskussion der kriminalökologischen Desorganisationstheorie der SHAW- und MCKAY-Tradition in ein neues Stadium (BURSIK 1984), die zu angemesseneren Konzeptualisierungen der Theorie und zu angemesseneren Forschungsdesigns führt. Auf dieser Basis bewährt sich die Theorie durch Nachweis der Relevanz von niedriger sozialer Schicht, ethnischer Heterogenität, geographischer Mobilität und Familiendesorganisation in den Wohnquartieren für die Kriminalitätsraten in erstaunlichem Maße (SAMPSON/GROVES 1989).

Gegenüber all diesen Studien, die sich mit Deliktraten an sich begnügen, ist nach dem Erscheinen der Studie von BOGGS Skepsis anzumelden. BOGGS (1964) nahm den Gedanken von LOTTIER auf, daß die Analyse der Verteilung von Delikten und Deliktraten nur dann zu sinnvollen Ergebnissen führen kann, wenn

die Delikte in bezug zu *Deliktgelegenheiten* gestellt werden. Wählt man diese realistischere Berechnungsbasis, so ergeben sich von dem üblichen Muster deutlich abweichende Verteilungen (z. B. verschwinden die sonst typischen hohen Deliktraten von „Wohnungseinbruch“ und „Autodiebstählen“ im Stadtzentrum etc.), und andererseits stellen sich theoretisch besser interpretierbare Zusammenhänge ein als vorher (vgl. für deutsche Städte dazu auch FRIEDRICHS 1985). Diese Befunde haben dazu geführt, die räumliche Verteilung der Kriminalität nicht mehr allein durch stadtstrukturelle Bedingungen erklären zu wollen, die auf die Entstehung von abweichenden Dispositionen hinwirken, sondern die *Gelegenheitsstrukturen* im umfassenden Sinne einzubeziehen. Damit ist gemeint, daß das Auftreten von Delikten – und damit auch ihre räumliche Verteilung – aus dem spezifischen Wechselspiel von abweichenden Dispositionen/Tatabsichten und von geeigneten Gelegenheiten resultiert. Nur dann, wenn sich einem zur Abweichung bereiten Akteur ein lohnendes Ziel ohne allzu großes Risiko bietet, wird er, nach diesem Modell, abweichend handeln. Die räumliche Verteilung von Beuteobjekten, potentiellen Tätern und potentiellen Bewachern bzw. Zeugen entscheidet demnach über Häufigkeit und Verteilung von kriminellen Handlungen. Alle drei Faktorenbündel hängen wiederum ab von der Stadtstruktur im Makro- und Mikrobereich (z. B. Flächennutzungsmuster, Quartiersgestalt, Anordnung von Häuserblocks, Gestaltung der Häuser und ihrer unmittelbaren Umgebung usw.), die 1. darüber entscheidet, ob sich „defensible space“ (NEWMAN 1972) ergibt oder nicht, 2. den raumzeitlichen Rhythmus des Alltagslebens und im Zusammenwirken mit den Lebensstilen der Bevölkerung die Verteilung von Tätern, Opfern/Beute sowie von „Wächtern“ maßgeblich bestimmt und 3. für die Verteilung der Aktivitäten der Instanzen sozialer Kontrolle von großer Bedeutung ist.

Insbesondere das Konzept des „defensible space“ von NEWMAN (1972) hat lange Zeit zu der allzu optimistischen Erwartung geführt, man könne durch gezielte städteplanerische und architektonische Kniffe eine nennenswerte Verringerung der Kriminalität erzielen. Sowohl für die USA selbst als auch für die Bundesrepublik läßt sich jedoch zeigen, daß die Zusammenhänge offensichtlich komplexer sind. Für die Bundesrepublik jedenfalls zeigt sich, daß von einer nennenswerten *direkten* Beziehung zwischen „defensible space“ und Kriminalitätshäufigkeit bei Kontrolle anderer zentraler Variablen nicht geredet werden kann (ROLINSKI 1980). Zeigte sich ferner zunächst ein deutlicher Zusammenhang zwischen Lebensstil sowie zwischen den damit auch verknüpften Variablen Exposition, Grad der Überwachung, Nähe und symbolischer Attraktivität der Beute/des Opfers und Viktimisierungsrisiko, so ergeben genauere Analysen, daß unabhängig von diesen mit der Stadtstruktur eng verknüpften Variablen auch der sozio-ökonomische Status von zentraler Bedeutung ist. Prüft man die Frage, ob die sich aus der Stadtstruktur über die sozial und lebensstilbedingten Aktivitätsmuster der Bevölkerung ergebende Gelegenheitsstruktur oder die soziale Ungleichheit in den untersuchten Städten für die Höhe der Kriminalitätsraten verantwortlich sind, so erweist sich die Gelegenheitsstruktur möglicherweise sogar als irrelevant (vgl. CARROLL/JACKSON 1983). Die empirischen Belege stützen den Routineaktivitäten-Ansatz in seiner ursprünglichen Form

meist nur begrenzt, so z. B. für Eigentumsdelikte (gemessen über Viktimisierungserfahrungen) (MASSEY/KROHN/BONATI 1989), für Totschlag alter Menschen (KENNEDY/SILVERMAN 1990), während KENNEDY/FORDE (1990) aus der Kombination von Routineaktivitäten und riskantem Lebensstil passable Erklärungen für Körperverletzung, Raub, Einbruch ableiten konnten. Auch wenn der Routineaktivitätenansatz nicht ganz die in ihn ursprünglich gesetzten Erwartungen erfüllt zu haben scheint, so lassen sich doch eine Reihe von brauchbaren präventionspolitischen Konsequenzen ziehen (FELSON 1987).

Allerdings ist zu beachten, daß die Analysen teilweise auf sehr unterschiedlichen Daten beruhen (Surveydaten/Opferbefragungen auf der einen, offizielle statistische Daten auf der anderen Seite), so daß vor schnellen Schlußfolgerungen zu warnen ist. Ferner ist zu beachten, daß die Wahl der Untersuchungs-/Analyseebene für Ergebnisse sehr relevant sein kann. Während beispielsweise SHICHOR u. a. (1979) auf der Basis von Dichtemaßen für ganze Städte bei der Überprüfung der Gelegenheitsstrukturthese eine negative Korrelation zwischen Bevölkerungsdichte und Viktimisierungsraten ermittelten, ergaben sich in einer anderen Studie bei etwas veränderter Dichtemessung und bei Untersuchung auf der Ebene der Nachbarschaft positive Korrelationen zwischen der Dichte und Raub- und Überfalldelikten. Ganz ähnliche Befunde werden berichtet, wenn die Dichte (Crowding) auf den familialen Wohnraum bezogen wird, bei gleichzeitiger Kontrolle sozialstruktureller Variablen. Auch hier sollten voreilige Schlüsse unterbleiben, denn die Befunde über die Relation zwischen Bevölkerungsdichte und den Raten abweichenden Verhaltens sind überaus widersprüchlich, wenn auch im deutschen Sprachraum anscheinend immer wieder bestätigt (vgl. z. B. SCHWIND u. a. 1978, 376 f.). Zudem spricht vieles dafür, daß es sich dabei – wie bei vielen sozialökologischen Befunden – um ein statistisch-methodisches Artefakt, bedingt durch Autokorrelation räumlich-strukturierter Daten, handelt.

Angesichts der Vielfalt von amerikanischen Studien, die mit sehr unterschiedlichen theoretischen Fragestellungen und einer Vielzahl von Datenquellen und auf breiter empirischer Basis *innerstädtische Verteilungsmuster* von Kriminalität teilweise recht erfolgreich zu erklären versuchen, überrascht die relativ schmale Forschung in Deutschland. Die breit angelegten Studien von SCHWIND u. a. (1978) und von FREHSEE (1978), die den besonderen Vorzug haben, Individualdaten und Aggregatdaten sowie offizielle kriminalstatistische Daten und das Dunkelfeld erhellende Daten zu verwenden, haben ganz wichtige Erkenntnisse beige-steuert, die insbesondere deutlich machen, daß viele, aber längst nicht alle amerikanischen Befunde auf deutsche Verhältnisse übertragen werden können, aber sowohl in theoretischer als auch methodisch-analytischer Hinsicht müßten die Studien weiterentwickelt bzw. fortgesetzt werden.

Ähnliches gilt für die kriminalökologische Forschung, die auf ganze Städte oder Regionen zurückgreift und dabei auch den Besitz derselben mit Vertretern der Instanzen sozialer Kontrolle, insbesondere der Polizei, einbezieht. Während wir für die USA z. B. durch die Arbeiten von PYLE (1974) und HARRIES/BRUNN (1978) über Studien verfügen, die innerstädtische, aber auch regionalvergleichende Analysen durchführen und dabei z. T. auch die Dynamik des kriminellen Handelns sowie die Verfolgungs- und Sanktionspraxis einbeziehen, sind diese

Kriminalgeographie, Städtebau und Kriminalität

Arbeiten hierzulande sehr selten. HELLMERS klassischer Beitrag (1972), dessen viele Einzelbefunde hier nicht darstellbar sind, bleibt zu sehr in der deskriptiven Verarbeitung stecken. Allerdings zeigen Versuche einer eingehenden multivariaten Re-Analyse (G. ALBRECHT 1976), daß sich einer theoretisch befriedigenden Interpretation sowohl die Datenqualität (theoretische Relevanz) als auch statistisch-methodische Probleme in den Weg stellen. Gelänge es, einige dieser Fragen befriedigend zu lösen, so könnten auch wir zu Aussagen über den Zusammenhang zwischen verschiedenen Typen von Kriminalitätsraten und sozialer Ungleichheit, Armut und regionalen subkulturellen Traditionen kommen, wie sie für die USA – allerdings auch hier mit teilweise sehr widersprüchlichen Ergebnissen – vorliegen. Angeregt durch eine Studie von BLAU/BLAU (1982), die für die großstädtischen Regionen der USA einen deutlichen Zusammenhang zwischen sozialer Ungleichheit und verschiedenen Gewaltdelikten berichtete, ergaben sich eine Reihe von Folgestudien, die ähnlich wie die frühere von BRAITHWAITE (1979) einen solchen Zusammenhang nicht erbrachten, dann jedoch wiederum durch andere Studien widerlegt zu werden schienen (vgl. als gute Übersicht dazu GOLDEN/MESSNER 1987). Auch in diesem Falle scheint die Widersprüchlichkeit der Befunde weniger in der Sache selbst als vielmehr in Operationalisierungsunterschieden für die zentrale unabhängige Variable zu liegen, die wiederum darin begründet sind, daß wir von einer befriedigenden theoretischen Fundierung der Kriminalökologie noch weit entfernt sind (GOLDEN/MESSNER 1987).

Ein ähnliches Defizit finden wir in bezug auf deutsche Forschung über die Relevanz regionaler und lokaler Unterschiede im Polizeibesatz, die für die Diskussion um die innere Sicherheit immer wichtiger werden. Während die amerikanische Forschung (vgl. z. B. JACOBS 1979, aber auch GREENBERG u. a. 1983) hierzu wichtige Arbeiten beigesteuert hat, sind diese Aspekte in Deutschland nahezu sträflich vernachlässigt worden. Dies dürfte neben dem Mangel an geeigneten Datenquellen auch daran liegen, daß entsprechende Studien eine komplexe Verknüpfung von ökologischer und von Zeitreihenanalyse erfordern, methodisch daher außerordentlich anspruchsvoll sind. Grundsätzlich dürfte es jedoch eine vielversprechende Strategie sein, auch oder gerade die Arbeit der Instanzen sozialer Kontrolle in ihren räumlichen Bezügen zu analysieren, so wie dies z. B. MICHALOWSKI/PEARSON (1990) für das Wirken der Strafjustiz getan haben, um Zusammenhänge zwischen Strafpraxis und Sozialstruktur herauszuarbeiten. Generell gilt es dabei auch zu beachten, daß die kriminalgeographische Forschung nicht auf die kleinräumige Analyse beschränkt bleiben muß, sondern insbesondere regionale, aber auch gesamtgesellschaftliche bzw. international-vergleichende Forschungen zu wichtigen Ergebnissen führen können (vgl. in bezug auf soziale Ungleichheit und Gewaltkriminalität AVISON/LORING 1986).

Wenig beachtet, aber doch bedeutsam dürften die Auswirkungen sein, die die räumliche Verteilung, insbesondere die wahrgenommene räumliche Konzentration der Kriminalität auf die Stadtstruktur und die Stadtentwicklung selbst hat, da man davon ausgehen kann, daß Wanderungsströme innerhalb von Städten davon nicht unbeeinflusst bleiben und durch die Selektion von spezifischen

Teilgruppen zu Segregationsphänomenen beitragen (vgl. diese Nachweise bei G. ALBRECHT 1982).

Relevante Fortschritte in der Kriminalgeographie dürften nur dann zu erreichen sein, wenn die Theoriebildung sich einerseits nicht nur auf die Erklärung kriminellen Verhaltens beschränken, sondern auch verstärkt andere Formen abweichenden Verhaltens einbeziehen würde. Das Augenmerk sollte nicht nur auf soziale, ökonomische und demographische Strukturmerkmale gerichtet sein, sondern gerade auch deren Dynamik müßte beachtet werden, ganz unabhängig davon, daß auch physische Ressourcen eines Gebietes von gravierender Bedeutung sein können (vgl. O'DONNELL/LYDGATE 1980). Des weiteren gilt es, genauer zu erforschen, in welcher Weise Kontextbedingungen für das Zusammenspiel von auf individueller Ebene kausal relevanten Variablen bedeutsam sind und die Erklärungsleistung klassischer kriminalsoziologischer Theorien erheblich verbessern.

Neuere Versionen der Theorie der sozialen Desorganisation (BURSIK 1987) lassen in Zusammenwirken mit einer sich entwickelnden „Theorie devianter Orte“ (STARK 1987) und dem Ansatz der Routineaktivitäten (vgl. SHERMAN/GARTIN/BUERGER 1989) erhoffen, daß diese klassische Forschungstradition sich aus Jahren der Stagnation befreit. Allerdings wird sie auch gut daran tun, ihre Analysestrategien zu verbessern und zu einer genaueren Erforschung der Relationen zwischen Wohnsitzen, Lebensräumen, Tatorten etc. fortzuschreiten.

Albrecht, G., Erkenntnisgegenstand und Entwicklungsmöglichkeiten der Kriminalgeographie, in: Die Kriminologische Regionalanalyse – ein kriminalgeographischer Ansatz für die Beurteilung der Sicherheitslage, hrsg. v. Polizeiführungsakademie in Münster, Münster 1976, S. 45–148; *ders.*, Theorien der Raumbezogenheit sozialer Probleme, in: Raumbezogenheit sozialer Probleme, hrsg. v. Vaskovics, L.A., Opladen 1982, S. 19–57; *Avison, W.R., Loring, P.L.*, Population Diversity and Cross-National Homicide: The Effects of Inequality and Heterogeneity, *Criminology* 24 (1986), S. 733–749; *Blau, J.R., Blau, P.M.*, The Cost of Inequality: Metropolitan Structure and Violent Crime, *ASR* 47 (1982), S. 114–129; *Boggs, S.L.*, The Ecology of Crime Occurrence in Saint Louis: A Reconceptualization of Crime Rates and Patterns, Phil. Diss., Washington University 1964; *Bordua, D.J.*, Juvenile Delinquency and „Anomie“: An Attempt at Replication, *SP* 6 (1958/59), S. 230–238; *Burgess, E.W.*, The Growth of the City, in: The City, hrsg. von Park, R.E. u. a., Chicago 1925, S. 47–62; *Bursik, R.J.*, Urban Dynamics and Ecological Studies of Delinquency, *Social Forces* 63 (1984), S. 393–413; *ders.*, Social Disorganization and Theories of Crime and Delinquency: Problems and Prospects, *Criminology* 26 (1988), S. 519–551; *Chilton, R.J.*, Continuity in Delinquency Area Research, A Comparison of Studies for Baltimore, *ASR* 33 (1968), S. 600–601; *Cohen, L.E., Kluegel, J.R., Land, K.C.*, Social Inequality and Predatory Criminal Victimization: An Exposition and Test of a Formal Theory, *ASR* 46 (1981), S. 505–525; *Durkheim, E.*, Le suicide, *Etude de sociologie* Paris 1960 (deutsch: Der Selbstmord, eingel. v. Dörner, Berlin u. a. 1973); *Elmer, M.C.*, Century-old Ecological Studies in France, *AJS* 39 (1933), S. 63–70; *Felson, M.*, Routine Activities and Crime Prevention in the Developing Metropolis, *Criminology* 25 (1987), S. 911–931; *Fletcher, J.*, Moral and Educational Statistics of England and Wales, *Journal of the Statistical Society of London* 12 (1849), S. 189–336; *Frehsee, D.*, Strukturbedingungen urbaner Kriminalität. Eine Kriminalgeographie der Stadt Kiel unter besonderer Berücksichtigung der Jugendkriminalität, Göttingen 1978; *Friedrichs, J.*, Kriminalität und sozio-ökonomische Struktur von Großstädten, *Zeitschrift für Soziologie* 14 (1985), S. 50–63; *Golden, R.M., Messner, S.F.*, Dimensions of Racial Inequality and Rates of Violent Crime, *Criminology* 25 (1987), S. 525–541; *Harries, K.D., Brunn, S.D.*, The Geography of Law and Justice System, New York 1978; *Hellmer, J.*, Kriminalitätsatlas der Bundesrepublik Deutschland und Westberlins, Wiesbaden 1972; *Jackson, R.F.*, Ecological Factors and Official Delinquency in Louisville, Kentucky, 1957–1959, Phil. Diss., Indiana University 1973; *Jacobs, D.*, Inequality and Police Strength: Conflict Theory and Coercive Control in Metropolitan Areas, *ASR* 44 (1979), S. 913–925; *Jomassen, Ch.T.*, A Re-evaluation and Critique of the Logic and

Some Methods of Shaw and McKay, ASR 14 (1949), S. 608–614; *Kennedy, L.W., Forde, D.R.*, Risky Lifestyles and Dangerous Results: Routine Activities and Exposure to Crime, *Sociology and Social Research* 74 (1990), S. 208–211; *Kennedy, L.W., Silverman, R.A.*, The Elderly Victim of Homicide: An Application of the Routine Activities Approach, *The Sociological Quarterly* 31 (1990), S. 307–319; *Lander, B.*, Towards an Understanding of Juvenile Delinquency, New York 1954; *Lottier, S.*, Distribution of Criminal Offences in Metropolitan Regions, *JCrim* 29 (1938), S. 37–50; *Massey, J.L., Krohn, M.D., Bonatti, L.M.*, Property Crime and the Routine Activities of Individuals, *Journal of Research in Crime and Delinquency* 26 (1989), S. 378–400; *Mayhew, H.*, London Labour and the London Poor, London 1862; *McKay, H.D.*, Preface to the Revised Edition, in: *Juvenile Delinquency and Urban Areas*, hrsg. v. Shaw, C.R., McKay, H.D., rev. Aufl., Chicago 1969, S. XIX–XXI; *Messner, St.F.*, Poverty, Inequality, and the Urban Homicide Rate, *Criminology* 20 (1982), S. 103–114; *Michalowski, R.J., Pearson, M.A.*, Punishment and Social Structure at the State Level: A Cross-Sectional Comparison of 1970 and 1980; *Journal of Research in Crime and Delinquency* 27 (1990), S. 52–78; *Morris, T.*, The Criminal Area. A Study in Social Ecology, London 1957; *Newman, O.*, *Defensible Space*, New York 1972; *O'Donnell, C.R., Lydgate, T.*, The Relationship to Crimes of Physical Resources, Environment and Behavior 12 (1980), S. 207–230; *Opp, K.D.*, Zur Erklärung delinquenten Verhaltens von Kindern und Jugendlichen. Eine ökologische Analyse der Kinder- und Jugenddelinquenz in Köln und eine Kritik des kriminal-ökologischen Ansatzes, München 1968; *Parent-Duchatelet, A.J.B.*, De la prostitution dans la ville de Paris, 2 Bde., Paris 1837; *Polk, K.*, Juvenile Delinquency and Social Areas, SP 5 (1957/58), S. 214–217; *Pyle, G.F.*, The Spatial Dynamics of Crime, Chicago/Ill. 1974; *Quetelet, A.*, Physique sociale, 2 Bde., dt.: Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten, Stuttgart 1938, Brüssel u. a. 1869; *Quinney, R.*, Crime, Delinquency and Social Area, *JResDel* 1 (1964), S. 149–154; *Rolinski, K.*, Wohnhausarchitektur und Kriminalität, Wiesbaden 1980; *Sampson, R.J., Groves, W.B.*, Community Structure and Crime: Testing Social Disorganization Theory, *AJS* 94 (1989), S. 774–802; *Schmid, C.F.*, Urban Crime Areas, Teil 1 und Teil 2, ASR 25 (1960), S. 527–542, 655–678; *Schwind, H.D., Ahlborn, W., Weiß, R.*, Empirische Kriminalgeographie. Kriminalitätsatlas Bochum, Wiesbaden 1978; *Shaw, C.R., McKay, H.D.*, Juvenile Delinquency and Urban Areas, Chicago 1942; *Sherman, L.W., Gartin, P.R., Buerger, M.E.*, Hot Spots of Predatory Crime: Routine Activities and the Criminology of Place, *Criminology* 27 (1989), S. 27–55; *Shichor, D., Becker, D., O'Brian, R.*, Population Density and Criminal Victimization: Some Unexpected Findings in Central Cities, *Criminology* 17 (1979), S. 184–193; *Turner, St.*, The Ecology of Delinquency, in: *Delinquency: Selected Studies*, hrsg. v. Sellin, T., Wolfgang, M.E., New York 1969, S. 27–60.

GÜNTER ALBRECHT

Kriminalisierung → Selektion und Selektionsmechanismen, → Kriminalpolitik, → Verbrechensbegriff

Kriminalistik. Der Begriff der Kriminalistik ist das Ergebnis eines historischen Schrumpfungsprozesses: VON LISZT gebrauchte „Kriminalistik“ synonym mit der von ihm geforderten „Gesamten Strafrechtswissenschaft“, welche aus dem materiellen und formellen Strafrecht sowie verschiedenen strafrechtlichen Hilfswissenschaften bestehen sollte. GROSS (1893), vielfach als Begründer der Kriminalistik angesehen, faßte unter diesem Begriff zunächst die strafrechtlichen Hilfswissenschaften zusammen (Vorwort zur 3. Auflage), was praktisch zur Identität mit dem Begriff Kriminologie führte. Später bezeichnete er als Kriminalistik nur noch die Kriminalphänomenologie und die praktische Untersuchungskunde (Vorwort zur 4. Auflage). Heutigem Sprachgebrauch dürfte es eher entsprechen, von dem Oberbegriff der „Forensischen Wissenschaften“ auszugehen, worunter solche Disziplinen zu verstehen sind, „die ihre Erkenntnisse und Verfahren bewußt in den Dienst der Rechtspflege stellen“ (STELZER 1967). Dazu gehört dann neben der forensischen Medizin, Psychopathologie,